

Nils Köbel

Identität und Bildung in modernen Gesellschaften

Identität bezeichnet die Selbstdeutung einer Person, die sich im Zuge der produktiven Verarbeitung sozialer und kultureller Erwartungen an das Individuum bildet. Waren diese Erwartungen und Vorgaben in traditionellen Gesellschaften noch relativ klar und übersichtlich, müssen Menschen im Zeitalter der beschleunigten, globalisierten Moderne unterschiedliche Lebenswelten miteinander koordinieren und Ambivalenzen aushalten. Vor diesem Hintergrund erlangen in modernen Gesellschaften individuelle Bildungserfahrungen eine besondere Bedeutung, da sie die Entwicklung einer kohärenten, selbstbestimmten Identität ermöglichen. Der vorliegende Beitrag versucht, diese identitätsstiftenden Potenziale von Bildung auszuloten.

Identität – wer bin ich?

Der Begriff „Identität“ entwickelte sich aufgrund seiner vielseitigen Verwendung in wissenschaftlichen, politischen und medialen Diskursen zu einem der schillerndsten psychologischen und soziologischen Ausdrücke. Daher fällt eine eindeutige Bestimmung dessen, was die Identität eines Menschen ausmacht, zunächst schwer: Identität bezieht sich in einem oberflächlichen Sinn auf die unverwechselbaren körperlichen Merkmale einer Person wie Größe, Haar- und Augenfarbe sowie auf ihre gesellschaftlichen Rollen und Zugehörigkeiten. In einem tieferen Sinn bezeichnet der Begriff „Identität“ jedoch weit mehr, nämlich die Beschäftigung eines Menschen mit sich selbst sowie das Bild, das eine Person von sich hat (vgl. Erikson 1989; Oerter/Montada 1998). Vor diesem Hintergrund bieten die empirisch gewonnenen Bestimmungen des Entwicklungspsychologen Augusto Blasi eine besonders umfassende Perspektive auf „Identität“. Durch die Sichtung zentraler Bedeutungsfacetten begreift er Identität als stabilen und zugleich dynamischen „Persönlichkeitskern“ (Blasi 1988, S. 226f.):

- Identität ist nach Blasi eine Antwort auf die Frage: Wer bin ich?
- Die Antwort auf diese Frage erfolgt durch die Entwicklung einer neuen personalen Ganzheit, die die Elemente der eigenen Vergangenheit mit den Erwartungen an die Zukunft verbindet.
- Diese Ganzheit bewirkt die fundamentale Erfahrung von Selbstsein und Kontinuität.
- Die Antwort auf die Identitätsfrage beinhaltet die realistische Einschätzung der eigenen Person und der eigenen Vergangenheit sowie die Betrachtung der eigenen Kultur mit ihren Ideologien und Erwartungen, die an die eigene Person gerichtet werden.
- Eine gelungene Identitätsentwicklung ermöglicht die produktive Integration des Individuums in die Gesellschaft und ein gefestigtes, positives Selbstbewusstsein.
- Die sensible Phase für die Entwicklung von Identität ist die Adoleszenz.

Die von Blasi benannten Aspekte verdeutlichen, dass Identität als Antwort auf die Frage: Wer bin ich? zwei grundlegende Dimensionen beinhaltet: Zum einen sind Gesellschaften für

ihren Fortbestand darauf angewiesen, jede neue Generation in die Bräuche und Konventionen sowie in grundlegende kulturelle Werte und Normen einzuführen. In diesem Sinne ist das Ziel einer gelungenen Identitätsentwicklung die *Integration* in eine Gesellschaft. Zum anderen bedeutet Identität die selbstbewusste, kritische und reflektierte Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, die als Ziel die *Individuation* zu einem einmaligen, unverwechselbaren Menschen hat (vgl. Hurrelmann 2002; Keupp 2002).

Identitätsentwicklung in der globalisierten Moderne

In traditionellen Gesellschaften ist besonders der Aspekt der Integration in die Gesellschaft durch fest gefügte kulturelle Normen, Konventionen und Rollenbilder vergleichsweise verlässlich und stabil, während der Aspekt der Individuation nur eine geringe Rolle spielt und – bei starker Zurückweisung gesellschaftlicher Erwartungen durch das Individuum – auch häufig soziale Ächtung nach sich zieht. Ein gelungenes Leben zeichnet sich in vielen Milieus bis tief in das 20. Jahrhundert durch eine reibungslose Übernahme von gesellschaftlichen Regeln und Rollenmustern aus. Jedoch setzen im Zuge der Aufklärung des 18. und 19. Jahrhunderts, der bürgerlichen Revolutionen Europas sowie der zunehmenden Industrialisierung und Arbeitsteilung auch Veränderungsprozesse ein, die immer stärkeren Einfluss auf die Lebensentwürfe von Menschen haben. Diese Veränderungen werden soziologisch häufig als Modernisierungs- und Pluralisierungsprozesse bezeichnet (vgl. Beck 1986): Die soziale Struktur wird zunehmend durchlässiger, Herkunft und sozialer Status prägen zumindest in bürgerlichen Schichten nicht mehr zwangsläufig die individuellen Lebensentwürfe, es werden zunehmend Freiräume der eigenen Selbstbestimmung möglich. Im 20. Jahrhundert beschleunigen sich die Prozesse der Pluralisierung durch globalisierte Marktstrukturen, Demokratiebewegungen und den beschleunigten technologischen Fortschritt insbesondere im Kommunikationsbereich. Verlässliche Traditionen, verankerte Bräuche und fest gebundene Wertvorstellungen werden durch diese tief greifenden gesamtgesellschaftlichen Veränderungen tief erschüttert. Für das Individuum bedeutet dieser Wandel einen „riesigen Schritt weg vom Schicksal hin

zur freien Entscheidung“ (Berger 1999, S. 95): Anders als die traditionale Gesellschaft gibt die globalisierte Moderne der einzelnen Person nun keinen Lebensentwurf mehr vor, sie kann und muss selbst bestimmen, welche gesellschaftlichen Strukturen und Funktionen sie in Anspruch nehmen will und wie sie ihr Lebensskript gestaltet. Durch die zunehmende Ausdifferenzierung befinden sich Personen in modernen Gesellschaften in nebeneinander bestehenden Lebenskontexten, was zu einer Fragmentierung von Erfahrungen führen kann: Sind in traditionellen Gesellschaften Arbeit, Freizeit, Freundschaften und Berufsrollen eng miteinander verbunden, so kann sich in modernen Gesellschaften das Gefühl einstellen, dass tiefe Gräben zwischen den privaten und den beruflichen Lebenssphären existieren. Durch die rasant sich entwickelnden Kommunikationstechnologien verändert sich zudem das Zeitempfinden von Menschen, und auch die traditionell für Stabilität zuständige Identitätsgrundlage der Arbeitswelt wird zunehmend unsicher. Unter diesen Voraussetzungen zielt Identitätsentwicklung in der Moderne auf die Herstellung eines konfliktorientierten Spannungszustandes, in dem unterschiedliche Teilidentitäten durch Verknüpfungsleistungen in eine individuelle Präferenzordnung gebracht werden müssen (vgl. Keupp 2002).

Identitätsentwicklung und Bildung

Vor dem Hintergrund dieser gesamtgesellschaftlichen Veränderungen in der Moderne und den daraus resultierenden Anforderungen an die Entwicklung einer sowohl flexiblen als auch stabilen personalen Identität steigt die Bedeutung von Bildung als Ressource für die individuelle Persönlichkeitsentwicklung. Ähnlich dem Identitätsbegriff wird auch das Wort „Bildung“ sehr unterschiedlich verwendet, sodass auch hier zunächst eine Begriffsklärung notwendig erscheint.

Bildung und Ausbildung

In seiner im Jahr 2005 an der Pädagogischen Hochschule Bern gehaltenen Festrede *Wie wäre es, gebildet zu sein?* wählt der Schweizer Philosoph und Schriftsteller Peter Bieri eine strukturelle Bestimmung des Bildungsbegriffs, die das wesentliche Moment von Bildung in Abgrenzung zum Prozess der Ausbildung herausstellt:

»Bildung ist etwas, das Menschen mit sich und für sich machen: Man bildet sich. Ausbilden können uns andere, bilden kann sich jeder nur selbst. Das ist kein bloßes Wortspiel. Sich zu bilden, ist tatsächlich etwas ganz anderes, als ausgebildet zu werden. Eine Ausbildung durchlaufen wir mit dem Ziel, etwas zu können. Wenn wir uns dagegen bilden, arbeiten wir daran, etwas zu werden – wir streben danach, auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt zu sein.«

∞

»Wenn ein Mensch sich bildet, lernt er neue Wörter und neue Metaphern für seelisches Geschehen. Er kann, weil sein Wortschatz, sein begriffliches Repertoire, größer geworden ist, nun nuancierter über sein Erleben reden, und das wiederum ermöglicht ihm, differenzierter zu empfinden.«

Peter Bieri

„Bildung ist etwas, das Menschen mit sich und für sich machen: Man bildet sich. Ausbilden können uns andere, bilden kann sich jeder nur selbst. Das ist kein bloßes Wortspiel. Sich zu bilden, ist tatsächlich etwas ganz anderes, als ausgebildet zu werden. Eine Ausbildung durchlaufen wir mit dem Ziel, etwas zu können. Wenn wir uns dagegen bilden, arbeiten wir daran, etwas zu werden – wir streben danach, auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt zu sein“ (Bieri 2005, S. 1).

Bildung ermöglicht Peter Bieri zufolge eine Vertiefung des Lebens in doppelter Hinsicht: Sie bewirkt in der Orientierung nach außen eine erweiterte historische und moralische Weltorientierung sowie eine fundierte Reflexion über die Möglichkeiten und Grenzen der menschlichen Erkenntnis. Für den forschenden Blick nach innen auf die eigenen Gedanken, Gefühle und Handlungen stellt Bildung die Voraussetzung für die vertiefte Selbsterkenntnis und Selbstbestimmung einer Person dar. Bildung bedeutet, angeeignete Wissensbestände für die selbstbestimmte Gestaltung der eigenen Persönlichkeit fruchtbar zu machen. Bildung und die Entwicklung personaler Identität sind in diesem Sinn untrennbar miteinander verbunden.

Bildung und die Gestaltung der eigenen Lebensgeschichte

Die Betrachtung von Identität als Antwort auf die Frage: Wer bin ich? zeigte, dass eine kohärente Identität angesichts der vielgestaltigen Lebenserfahrungen in pluralen Gesellschaften nicht einen einmal erlangten Besitz des eigenen Selbst darstellt. Vielmehr sind Menschen heute aufgefordert, die sich in der Moderne stets verändernden Erwartungen, Rollen und Zugehörigkeiten immer wieder neu auszubalancieren. Diese Leistung vollzieht sich vor allem im Modus der Narration, des Erzählens der eigenen Lebensgeschichte: Mithilfe der Sprache können Menschen über sich selbst berichten, sie können vergangene Ereignisse wieder aufleben lassen, Lebenszusammenhänge plausibilisieren und Sinnzusammenhänge herstellen; in einer Erzählung kann die individuelle Vergangenheit immer wieder betrachtet und die Zukunft neu entworfen werden. Aufgrund dieser zentralen Bedeutung des Erzählens für die Errichtung personaler Identität hat sich in der Identitätsforschung zunehmend auch der Begriff der „Narrativen Identität“

durchgesetzt (vgl. Ricœur 2005; Keupp 2002). Bildung im Sinne Peter Bieris als Möglichkeit der Welt- und Selbsterkenntnis ist mit diesem Verständnis von narrativer Identität eng verbunden, da Bildung die Möglichkeiten, über sich selbst erzählen zu können, erweitert: Wenn ein Mensch sich bildet, lernt er „neue Wörter und neue Metaphern für seelisches Geschehen. Er kann, weil sein Wortschatz, sein begriffliches Repertoire, größer geworden ist, nun nuancierter über sein Erleben reden, und das wiederum ermöglicht ihm, differenzierter zu empfinden“ (Bieri 2005, S. 4). Je reicher die sprachlichen Kompetenzen einer Person durch Bildungsprozesse werden, desto tiefergründiger kann sie ihre Identität bestimmen und gestalten.

Pädagogische Schlussfolgerungen: Erzählen, Zuhören, Verstehen

Eine solch dialektische Bestimmung von Identität und Bildung zielt auf ein Verständnis von Pädagogik, das Narrativität besonders berücksichtigt. Wissensinhalte erhalten vor allem dann einen identitätsbildenden Charakter, wenn sie erzählend vermittelt werden. Dadurch können sie mit den eigenen Lebensgeschichten verbunden und in die narrative Identität einer Person eingeflochten werden. Eine so verstandene *narrative Pädagogik* kann über eine rein strategisch-ökonomische, an abfragbarem Faktenwissen orientierte Informationsvermittlung hinausgehen und Heranwachsende stärker vor dem Hintergrund ihrer Bildsamkeit, die es zu entfalten gilt, wahrnehmen und wertschätzen. Diese Bildungsprozesse benötigen Zeit und Muße, sie setzen nicht nur auf die Frage, ob Wissen reproduziert werden kann, sondern suchen das Gespräch darüber, welche Einsichtserfahrungen gelernte Informationen in einer Person bewirken, welche fruchtbaren Irritationen sie auslösen und wie sie dadurch die Sicht auf die eigene Person verändern.

Literatur:

Beck, U.:
Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986

Berger, P.:
Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit. Gütersloh 1999

Bieri, P.:
Wie wäre es, gebildet zu sein? Festrede von Peter Bieri an der Pädagogischen Hochschule Bern über Bildung vom 4. November 2005

Blasi, A.:
Identity and the Development of the Self. In: D. Lapsley/C. Power (Hrsg.): *Self, Ego and Identity.* New York 1988

Erikson, E.:
Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main 1989

Hurrelmann, K.:
Einführung in die Sozialisations- und Lebenszyklustheorie. Weinheim 2002

Keupp, H.:
Identitätskonstruktionen. Reinbek 2002

Oerter, R./Montada, L.:
Entwicklungspsychologie. Weinheim 1998

Ricœur, P.:
Das Selbst als ein Anderer. München 2005

Dr. Nils Köbel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er studierte und promovierte im Fach Soziologie in Frankfurt am Main. Köbel ist Mitinitiator des Blogs Soziopod, der 2013 den „Grimme Online Award“ gewonnen hat.

